

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Josef Hürkamp: Pirol, Vogel des Jahres 1990

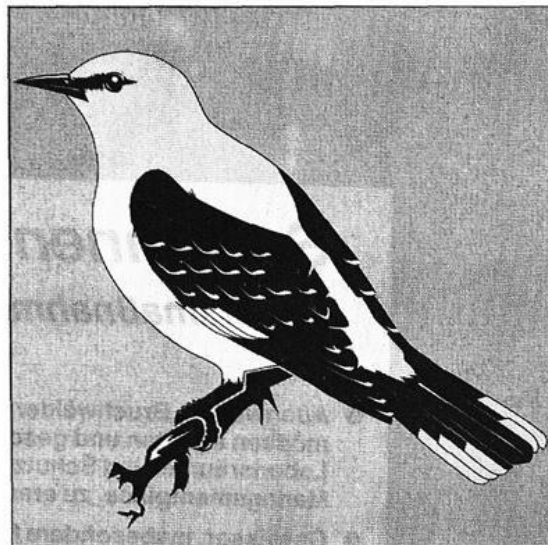
urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

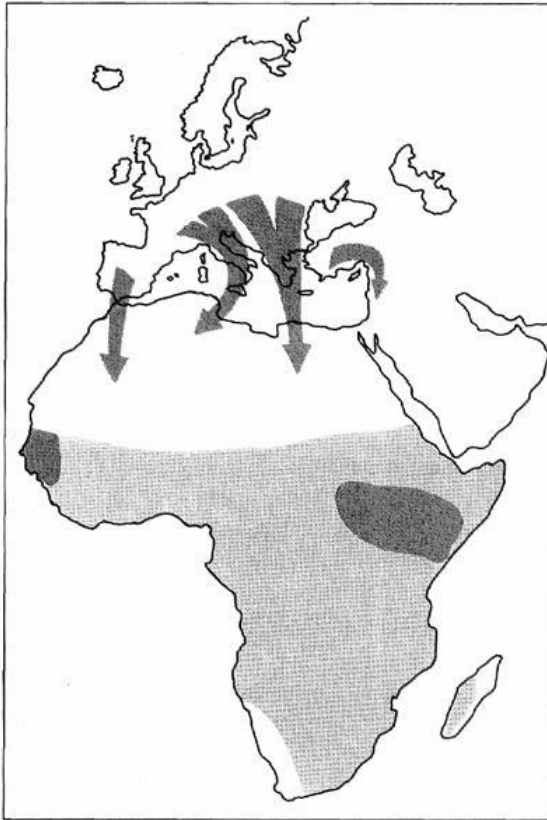
Josef Hürkamp

Pirol, Vogel des Jahres 1990

Der Pirol jodelt SOS: „Ich sterbe aus!“ Noch vor paar Jahren galt er als zahlreich. Jetzt alarmiert der Deutsche Bund für Vogelschutz und wählte den goldgelben Jodelkünstler zum „Vogel des Jahres 1990“. Eine Ruck-zuck-Katastrophe? Nein, Schuld an der späten Entdeckung ist die Geheimniskrämerei des „Vogels Bülow“. Das Männchen kleidet sich knallgelb. Aber es versteckt sein schmuckes Kleid im dichten Laub der Obst- und Parkbäume, aus Angst vor Katze, Marder usw. Fast nie ist es zu sehen. Auch kommt der „Pflingstvogel“ erst um Pflingsten aus Südafrika zu uns. Wie kein anderer liebt er die Wärme. Wenn es dann immer noch naßkalt bleibt, müssen die Küken sterben. Mieses Frühjahrswetter ist ein Grund des Aussterbens.

Das Artistennest ist einzigartig in der Vogelwelt: An zwei langen Gerten, so dünn, daß weder Katze noch Elster Halt finden, wird aus bastartigen Fasern ein Hängenapf geflochten. Leimartiger Speichel verklebt alles zu phantastischer Festigkeit. Ein Sturm kann in der siebentägigen Bauzeit noch alles zerfetzen. Aber gut geleimt trotz das Nest dem schlimmsten Unwetter. Wenn es meterweit hin und her geschleudert wird, hält die Mutter die Eier fest. Die Küken krallen sich als geborene Hochseilartisten am Nestboden fest. Selbst beim Kopfstand gehen sie nicht über Bord. Aber sie werden dann seekrank. Das Babyfutter besteht zuerst aus Raupen. Die Eltern ernten diese von den Blättern der Baumkrone. Wenn hier zu dieser Zeit Gift gespritzt wird, müssen die Pirolkinder sterben. Das ist der zweite Grund der Gefährdung dieser bezaubernden Tierart. Eine weitere Ursache des





Zugwege und Haupt-/Überwinterungsgebiete des Pirols.

Aussterbens: Derzeit werden viele große, alte Obstbäume gefällt. Sie weichen neuen Züchtungen zwergwüchsiger, pflege- und pflückleichter Sorten, die aber kein Aroma mehr haben. Und dem Pirol können sie keine Heimat mehr bieten. Hier berühren sich die Interessen von Mensch und Vogel: Wenn die Obstkäufer auf aromatische Äpfel bestehen, müssen die alten Streuobstwiesen erhalten bleiben – und der Pirol wäre gerettet.

Den größten Teil des Jahres lebt der Pirol in den Tropenwäldern und Gebüschzonen Afrikas. Nur einen kurzen Sommer lang – bis zu vier Monaten – hält er sich in Mitteleuropa auf. Typisch für die weltweite Situation des Naturschutzes, daß

trotzdem gerade dieser Kurzaufenthalt im „reichen Norden“ dem Vogel des Jahres ein Überleben immer schwerer macht. Der Verlust seiner Lebensräume, insbesondere der Auenwälder, droht den Pirol auf die ersten Ränge der vom Aussterben bedrohten Tier- und Pflanzenarten zu bringen. Auch die Gefahren in seinen tropischen Überwinterungsgebieten sind größtenteils von den Industrieländern exportiert: Pestizideinsatz und Tropenwaldvernichtung haben ihre Wurzeln bei uns. Mit der Wahl zum Vogel des Jahres soll das Geflecht tödlicher Ursachen aufgegriffen und Politiker auf Wendekurs in Sachen Natur- und Landschaftsschutz gebracht werden.

Mit seinem leuchtend gelben Gefieder, den schwarzen Schwingen und den roten Augen – von den Farben her könnte der Pirol Wappenvogel der Deutschen sein – würde man den Pirol eigentlich für eine Vogelart der Tropenwälder halten. Kein Wunder, lebt die Familie der Pirole doch mit ca. 28 Arten vorwiegend in Tropenregionen Afrikas und Asiens. Nur eine Art, der „europäische“ Pirol, brütet in Mitteleuropa.

Neben Streuobstwiesen ist der Hauptlebensraum für den Pirol der Auenwald, ein Landschaftsteil, der heute zu den am höchsten

bedrohten Biotopen in der Bundesrepublik gezählt werden muß. Die Vernichtung von Auenwäldern durch Begradigungen hat nicht nur für viele Pirolbestände, sondern auch für die ganze Lebensgemeinschaft der Auenwälder verheerende Folgen. Gerade die Unregelmäßigkeiten der Wasserführung schufen und prägten die Auen mit ihrer reichen, sehr vielfältigen Vegetation. Ihr charakteristisches Mosaik von feuchtigkeits- und nährstoffabhängigen Waldgesellschaften und Sumpfkomplexen ist Lebensraum und Winteraufenthalt zahlreicher Tierarten. Mit ihrer Vielfalt an tierischem und pflanzlichem Leben sind Auenwälder die größten natürlichen Regenerationsgebiete in unserer Kulturlandschaft. Der „Vogel Bülow“, wie der Volksmund ihn klangmalerisch nach seinem verschlungenen Flötenruf nennt, ist ein ausgesprochener Sommervogel. Erst Anfang Mai erscheint er bei uns und schon Anfang August, nach einem Aufenthalt von rund 90 Tagen, entschwindet er wieder in sein afrikanisches Winterquartier. Er liebt es warm, auch für seinen kurzen Aufenthalt im Brutgebiet, und ist daher in Europa auch nicht sehr weit nach Norden vorgedrungen.



Zeichnung: Verbreitungsgesellschaft des Pirols. Nach R. Wassmann (in Vorb.) *Oriolus oriolus* L. 1758 - Pirol. - in: Glutz v. Blotzheim, *Handbuch der Vögel Mitteleuropas*, Band 13.

Die Nordgrenze seiner Verbreitung zieht sich durch Süd-England, Dänemark, Süd-Schweden und Süd-Finnland.

Unser Gast aus den Tropen ist ein Bewohner der Wipfelregion der Auwälder und lichten Laubwälder. Hoch im dichten Laubdach des Kronenbereichs verbringt er den größten Teil seines Lebens; dort geht er der Nahrungssuche nach, erbeutet Raupen, Schmetterlinge und Käfer, und dort spielt sich auch sein Liebesleben ab. Nur wenn die Fröhkirschen reifen, verläßt er vorübergehend den Schutz des hohen Blätterdachs und wagt sich in tiefere Regionen, um die begehrten Früchte zu ernten. Sein verstecktes Leben in den Baumkronen ist auch der Grund, warum man den „Pflingstvogel“ so selten zu Gesicht bekommt. Zwar hört man dort, wo sich ein Pärchen angesiedelt hat, im Mai die klangvollen Flötenrufe des Männchens aus dem Blätterdach ertönen, aber der Sänger bleibt unseren Blicken meist verborgen. Nur wenn ein fremdes Männchen in das Revier eindringt, kommt es zu heftigen Verfolgungsjagden, bei denen die Kontrahenten in der Hitze des Gefechts das schützende Laubdach der Bäume verlassen. Wer jemals Pirolmännchen bei solcher Gelegenheit wie zwei goldgelbe Pfeile gegen das Blau des Himmels in rasendem Flug einander verfolgen sah, wird diesen Anblick nicht so schnell vergessen.

Der Gesang des Pirols besteht aus einem häufig wiederholten verschlungenen Flötenruf, der wie „düdlloh — düdlloh“ klingt. Dieser auffällige Ruf ist in fast allen europäischen Sprachen in der Namensgebung klangbildnerisch nachempfunden. Die Engländer nennen ihn „Golden Oriole“, die Holländer „Wielewal“, die Franzosen „Loriot“. Der Cartoonist Vicco von Bülow hat den französischen Namen des Pirols zu seinem Künstlernamen gemacht: Loriot.

Dort, wo er lebt, im Kronenbereich der Bäume, steht auch die Kinderwiege unseres Vogels. Sie ist ein einzigartiges Kunstwerk, eine Hängematte, aus Bastfasern, Wollfäden, Grashalmen, Papierschnitzeln und Plastikstreifen eng verwoben. So ist eine Beobachtung bekanntgeworden, wo eine 100 DM-Banknote in dem Nest dieses Vogels verarbeitet war. In diesem Falle wurde nunmehr für den glücklichen Finder der Pirol im wahrsten Sinne des Wortes zu einer Goldamsel. Das unscheinbare graugrüne Weibchen baut das Nest fast allein. Nur beim Rohbau, beim Umwickeln der Zweige, hilft das Männchen mit. Das Hängenest muß fünf Wochen lang nicht nur das Gewicht des brütenden Vogels, sondern auch das der schnell heranwachsenden Jungen aushalten. Seine freitragende elastische Konstruktion läßt das Nest auch bei starkem Wind die Turbulenzen im Kronendach unbeschadet überstehen.



„Mai kühl und naß, füllt“ vielleicht „dem Bauern Scheun' und Faß“. Für den Pirol aber ist eine solche Wetterlage eine Katastrophe. Die Nahrung wird knapp und der Nestbau stockt, da schon seine ersten Anfänge vom Dauerregen durchweicht und verdorben werden. In solchen Jahren resignieren viele Pirolpaare und fangen gar nicht erst mit dem Nestbau an oder geben halbfertige Konstruktionen wieder auf. Folgen mehrere Jahre mit naßkaltem Frühjahr aufeinander, gehen die Bestände des Pirols auffällig zurück, da der Nachwuchs ausbleibt.

Noch hört man seinen Flötenpfeif, jedoch wirklich nur noch mit stark abnehmender Tendenz. Und wenn die derzeitig noch anhaltende Entwicklung mit der Umgestaltung unserer Landschaft, die eine in diesem Ausmaß nie gekannte, ja beschämende Verarmung von Fauna und Flora nach sich zieht, immer noch weiter vorangetrieben wird, dann werden wir sein melodisches Flöten in ein paar Jahrzehnten sicher nicht mehr hören können.

Josef Hürkamp

Die Honigbiene

Ist die Bienenkönigin eine Mörderin?

Was würden die Menschen sagen, wenn unsere Bundesregierung allen faulen Menschen ein Medikament verordnen würde, das sie in fleißige verwandeln würde? Gibt es nicht? Gibt es doch! Im Staat Apoidea. Das ist keine Republik, sondern eine Monarchie; und die wird auch noch von einer Königin regiert. Apoidea ist der wissenschaftliche Name für Biene. Mitten im Herz des Bienenstocks sitzt die Königin auf ihrer Wabe. Die Dame ist weiß Gott nicht zu beneiden. Sie darf nichts tun, wird von ihrem Hofstaat geputzt, gefüttert, bewacht und gewärmt. Sie muß nur Eier und nochmals Eier legen. Ein- oder zweimal hat sie ihren Bienenstock für schnelle Hochzeitsflüge verlassen. Dabei läßt sie ihre Samenblase füllen.

Die Bienenkönigin ist ein männermordendes Monster: Beim Liebesspiel klemmt sie den Phallus des Männchens (Drohne) ein. Nach dem Akt (30 Sekunden) reißt sie sich von ihrem Geliebten los und den Phallus ab. Der Bienenmann stirbt, er hat seine Schuldigkeit getan. Frau Königin kann auch unbefruchtete Eier legen. Aus diesen entstehen nur männliche Nachkommen — die Drohnen. Und die sind ausschließlich für die Befruchtung Ihrer Majestät da (bevor sie sterben). Aber: Was wäre eine Monarchin, deren Untertanen laufend revoluzzen und die Arbeit niederlegen? Gar nichts. Sie würde entmachtet, davongejagt. Damit das nicht passiert, entwickelt die Bienenkönigin in ihrem Körper ein stark duftendes Sekret. Das wird von ihrem Hofstaat gefressen und wirkt: Alle Bienen werden plötzlich bienenfleißig und gehorchen ihrer Königin bedingungslos. Viele Jahre lang hat nun ein Team aus Biologen und Chemikern gebraucht, um dieses geheimnisvolle Sekret chemisch zu entschlüsseln und synthetisch nachzubauen. Man hat es Pheromon getauft. Mehr wurde nicht bekannt; die Regierung hat das künstliche Königinnensekret zur geheimen Staatssache erklärt.
